

KINDHEIT

Aus dem Erinnerungsbuch von Friedel Romanowski
28. X. 1926

Morgen ist mein Geburtstag, nicht bemerkenswert – aber ich erinnere mich an die frühen Jahre. Da standen meine Schwester Natalie und ich auf, vor Morgengrauen, als ob wir eine Frage an den Tag hätten. Etwas Besonderes mussten wir an unseren Geburtstagen erwartet haben – wenigstens irgendein geheimes, glückliches Zucken im Herzen. Ganz heimlich weckten wir uns, zogen uns an; schlichen ohne Licht hinaus; suchten die Treppe; vorsichtig - Hand in Hand trippelten wir. Doch waren wir scheinbar nicht vorsichtig genug – denn gewöhnlich fiel ich die Treppe herunter – lag weinend unten – das war der Anfang des neuen Lebensjahres, ein unbeantwortetes Gefühl. –

Der Riesenschrank mit Löwenfüßen. Der stand auf dem obersten Flur und nahm die ganze Wand ein. In diesem Schrank hingen die Wintersachen. Die langen und kurzen Pelze vom Vater, Pelzdecken für unsere Spazierschlitten, Fußsäcke, Muffs und die Schellen, die den Pferden umgebunden wurden, wenn eine Schlittenfahrt durch die verschneiten Wälder gemacht wurde. Ach war das wunderbar. Es roch nach Schnee-Sonne und die Schellen klangen. Am allerschönsten aber war es, wenn die Mama mit mir allein im kleinen Einspännerschlitten durch die Wälder fuhr, und wir nichts sagten.

In diesem Schrank spielten wir Verstecken. Die Mutter hatte es strengstens verboten, in den Schrank zu klettern. Man musste richtig in ihn hineinsteigen. Wir krochen in die Pelze, wickelten uns in die Decken, erzählten uns unsere Träume. Wenn wir uns bewegten, klingelten die Schellen. Das war wunderbar, aber wir hätten auch ersticken können. Daran achten wir nicht, doch der Bruder ließ ja die Tür etwas auf. Diesem Riesenschrank mit Löwenfüßen gegenüber war eine Kammer mit einer schönen Tür; die Tür war so schön, weil sie mit einer bunten Tapete verkleidet war. Meine ersten Erinnerungen sind die an diese alte Kammer in unserem Gutshaus, die Rumpelkammer.

Die Mama hatte es nicht gern, wenn wir da rumschnüffelten: „Kinder, ihr habt da nichts zu suchen“. Lang und schmal war die Kammer, und aufregend war sie, diese Kammer. Was war da alles drin. Möbel, Nachtschränken mit angeknackster Marmorplatte, Sessel, denen Beine fehlten, Spiegel mit Kratzern. Koffer, große, kleine, ganz kleine, auch runde. Truhen für Betten und Decken und welche für Erinnerungsstücke. Es roch komisch, wenn man den Deckel hob, altertümlich. Und da war ein Armstuhl auf kleinen Rädern, den Sitz konnte man hochklappen, und es war ein richtiges kleines Klo, jedenfalls war ein Nachttopf drin, das war der Nachttopfstuhl, oder anstandshalber nur Nachstuhl. Der wurde ans Bett gerollt, wenn man krank war, so dass man nicht aus dem Zimmer gehen musste.

An einer Wand hingen Bilderrahmen jeder Größe, in allen möglichen Formen, auch vergoldete. Und ganz für sich an einer Wand die Weihnachtsengel-Flügel, die mit glitzernden Palletten benäht waren. Die waren vielleicht schön! Sie waren mit einem weißen Schleier bedeckt, wegen der Motten und dem Staub. Diese Flügel gehörten zu unserem Weihnachtsspiel. – Ich fand den Namen Rumpelkammer nicht gut, denn es gab nur interessante Sachen zu bestaunen.

Auf der einen Seite zwei Regale übereinander, Regale ist nicht richtig, es waren einfach lange Bretter. Ich kletterte auf das obere Brett und kroch herum, dann schwankte das Brett, und Staub flog hoch. Ich wurde ganz eingestaubt, konnte kaum was sehen, pustete den Staub immer wieder fort. Der roch so stumpf – einfach nach Staub. Auf der anderen Seite standen Flaschen. Flaschen, große, kleine, dickbäuchige, die waren grün. Ich glaube es waren Essigflaschen. Auch ganz durchsichtige Karaffen. Aber da waren Flaschen mit einem lila Schild mit Totenkopf und zwei langen gekreuzten Knochen. Das waren Giftflaschen, es war kein Gift mehr drin, und ich roch daran. Es roch nach gar nichts. So schlimm kann Gift also nicht sein, dachte ich, es riecht nach nichts. An einem großen Haken hing ein Pferdesattel ohne Steigbügel, der taugte nicht mehr, alte Reitstiefel, ganz knittrige, die taugten auch zu nichts mehr, und ein schwarzes Ledersofa, das alte Ledersofa, mit vielen dickköpfigen blanken Nägeln beschlagen. Die Erinnerung an solche Nägel ist besonders stark. Das Leder war ziemlich kaputt, und ab und zu fehlten auch ein paar Knöpfe. Man hatte es zu den Giftflaschen gestellt. Ich sprang einmal drauf, der Staub war noch staubiger, ich erstickte fast und lief aus der Kammer. Und eines Tages war die Tapetentür verschlossen.

Vor der Räucherammer, hoch auf dem Boden, hatte ich Angst. Dorthin ging nur die Mama. Den Schlüssel gab sie nicht einmal der Mamsell. Ich durfte ab und zu mit ihr gehen. Ich war auch sehr neugierig, was es damit auf sich hatte. Na, was war damit los. Es war ein kohlschwarzer, verräucherter Raum, eher ein langes Loch. Die Wände glitzerten. In einer Ecke rauchte es ständig, Das musste es auch, sonst würden die Schinken, die Würste, die Gänsebrüste nicht ‚gar‘. In bestimmten Abständen wurde Sägemehl in die Räucherecke gestreut. Es durfte nicht brennen, nur räuchern. Fleisch, und diese Menge von Würsten, auf langen Stangen aufgereiht! Dicke, dünne, Leber-, Blutwürste und, weiß der Himmel, was noch für welche. Die mussten alle verschieden lang geräuchert werden. Wie lange, weiß ich nicht, war mir auch egal. Mir gefiel die Räucherammer nicht, auf keinen Fall wäre ich allein hineingegangen. Die schien mir was mit dem Teufel zu tun zu haben. Die Mama sagte: „Aber Kind, was für einen Unsinn redest du da.“ Mag sein. Die Mutter wusste es besser, sie konnte so schöne Geschichten erzählen, von Griseldis zum Beispiel. Aber wie die Geschichte ging, habe ich vergessen. Sie war auf jeden Fall wunderschön.

Ich bin drei Jahre alt, im himmelblauen Samtkleid mit großem weißem Spitzenkragen, und laufe immer allen fort. Mit knapp vier Jahren will ich unbedingt zur Schule gehen, in die Gutsschule mit den Arbeiterkindern. Meine Geschwister lobten mich, bestärkten mich. Sie wollten ihren Spaß haben. Sie flechten mir lauter kleine eigenartige Zöpfchen in mein kurzes Haar. ‚Dann siehst du älter aus, fast wie 6, wie eine echte Schulanfängerin‘. So zurecht gemacht begab ich mich zur Schule. Mit Herzklopfen setzte ich mich in eine Bank neben die Arbeiterkinder, die sich geschmeichelt fühlten neben dem Herrschaftskind zu sitzen. Der Lehrer, Herr Golombeck, blickte mich erstaunt an, lächelte: „Du Kleine hast dich scheint’s verirrt. Geh wieder nach Hause und spiel im Garten mit deinen Puppen“, und alle Kinder lachten laut los. Ich war vielleicht beschämt und rannte wütend raus und heulte, mein Schulleifer wurde nicht gewürdigt. Heute würde man mich in die Vorschule schicken.

Mit fünf, sechs Jahren war ich wohl ziemlich eitel. Man drehte mir Locken oder machte mir krause Haare, es stand mir gut, ich wusste es. Dann wollte ich nur Jungenschürzen tragen, andere mochte ich nicht leiden. Mich ärgerten die mit feinen Spitzen besetzten Mädchenschürzen, die man übers Kleid gezogen bekam. Mir gefielen die Jungenschürzen, die vorne große Taschen hatten, viel besser. Ich krakeelte so lange, bis man mir eine Schürze von einem meiner Brüder vorband, um Ruhe vor mir zu haben. Man hätte mir vielleicht eine kleben sollte. Denn ich wurde sehr eigensinnig.

Mein Vater war ein unruhiger Geist, nicht sesshaft, er verkaufte unser Gut, kaufte ein anderes und wieder ein anderes, oder eins dazu. Er nahm mich gern aufs Feld mit, wenn er in seinem kleinen Einspanner fuhr, der eigentlich nur ein größerer runder Sitz mit Lehne war, dann saß ich zwischen seinen Beinen und wir unterhielten uns über die Landwirtschaft. „Sieh mein Kind diese schöne Gerste“. „Aber Papa, das ist doch Weizen“. Er freute sich immer, dass ich mich nicht anschmieren ließ.

Ich hatte vor Vater stets eine große Scheu, beinahe Angst. Ich wusste damals nicht warum. Manchmal, aber selten, erzählte uns der Papa eine Geschichte. Die vom Kuckel zum Beispiel. Der Kuckel ist ein kleines Brot, das ungezogen war. Oder eine Geschichte von Zwergen, die in unseren Wäldern wohnten, am Schluss sagte er: „Morgen fahren wir in den Wald und holen uns ein Zwerglein.“. Dann war ich immer so glücklich und glaubte ganz fest, dass ich morgen ein Zwerglein in meinen Armen halten werde. Mit einem ganz seligen Gefühl ging ich dann schlafen. Aber wir haben nie ein Zwerglein bekommen. Die waren immer gerade verweist. Der Bruder kannte den Papa, er sagte mir „glaub nur dem Papa nicht, wenn er dir was Besonderes verspricht. Es ist genau so, wie wenn ich dir alle Vögel, die herumfliegen, verspreche“. Ja, der Bruder wusste Bescheid.

Für meine Geschwister hatte ich eine große Liebe, für die geliebten Brüder war sie beinah ängstlich besorgt. Wenn einer von ihnen einen Augenblick nicht da war, hatte ich keine Ruhe und dachte an die furchtbarsten Begebenheiten....

Die Brüder wurden vom Hauslehrer, Herrn Neidenberger für das Gymnasium, besonders in Latein und Englisch, vorbereitet. Eines Tages, kurz vor den Sommerferien, kündigte sich der Schulinspektor bei unserem Lehrer an, um die Fortschritte der Schüler zu prüfen. Das war sehr aufregend für Schüler und Lehrer. Das Schulzimmer lag neben dem Wohnzimmer des Lehrers. Neben dem großen Schrank in Flur

war ein breiter Spalt in der Wand. Ich passte da gerade hinein, wenn auch sehr knapp. Ich zwängte mich heimlich hinein, wollte die Prüfung der Brüder miterleben. Als die Brüder mich bemerkten, wollten sie mich hinausjagen – zu spät, der Lehrer und Inspektor traten ein und nahmen Platz, und dann ging's los: Mit Fragen und Antworten, schlechten Antworten, guten Antworten, keinen Antworten, Belobigungen, Tadel. Der Lehrer gab seinen Schülern einige kleine Hilfen. Ich rührte mich nicht, die Enge nahm mir den Atem, aber ich bekam alles mit, wie dumm oder klug die Brüder waren. Ich glaube der Prüfer war nicht zufrieden mit den Fortschritten, der Inspektor hatte wohl ein ausgiebiges Gespräch mit unseren Eltern. Die Brüder waren wütend auf mich und drohten mir.

Außer dem Unterricht machten Lehrer und Schüler oft Ausflüge durch Wald und Flur, stellten Fuchsfallen auf, oder gingen Flusskrebse fangen, die der Papa sehr gern aß und von denen es in den Flüsschen viele gab. Die Brüder standen im flachen Wasser, beugten sich tief herunter, eigentlich gingen sie in die Hocke und griffen geschickt und schnell mit Daumen und Zeigefinger wie mit einer Zange die Krebschen. In kurzer Zeit hatten sie eine Menge zusammen, die warfen sie in ein Körbchen, und da ich ausnahmsweise einmal mitgehen durfte, musste ich ihnen das Körbchen nachtragen, denn die Brüder erkannten mich nur an, wenn ich alles mitmachte. Z.B. sollte ich die ausgegrabenen Regenwürmer, die sie den Hühnern vorwarfen, halten. Ich starb fast vor Ekel, wenn die Würmer mir durch die Finger glitschten. Manchmal gingen sie aufs Feld, um von einem großen Getreideschober herunter zu rutschen, immer wieder, die Brüder hatten aber an einer Stelle ein tiefes Loch gegraben, tiefer, als ich groß war, da sollte ich reinfallen, was dann auch geschah. Ich schrie, aber sie rannten einfach weg. Ich hatte ihnen gar nichts getan, nur gemacht, was sie wollten. Das war ihre Rache dafür, dass ich bei ihrer Prüfung gelauscht hatte. Ob sie mich drin gelassen hätten? Zum Glück fuhr gerade der Vater in seiner Gig vorbei, er hörte mich schreien und sah die Jungen laufen. Die beiden mussten mich wieder aus dem Loch ziehen.

Mit besonderem Interesse ging ich in die Ställe, in die Kuh-, Pferde-, Schweineställe, besonders aber in den etwas abgelegenen Bullenstall, um den preisgekrönten Bullen zu ärgern. Ich brauchte ihn nur herausfordernd anzusprechen, ihn ein bisschen mit einer langen Rute zu kitzeln, dann wurde er wütend, rasselte mit den Ketten, schnaubte und brüllte mich an. Ich glaube, er hatte dabei ganz blutunterlaufene Augen. Dann rannte ich davon. Ich konnte nicht begreifen, dass unser Oberschweizer auf ihm reiten konnte und mit ihm wie mit einem Hündchen umging.

Soll ich von den Mäusen erzählen? Davon gab's bei uns genug. Der Vater stellte immer Fallen auf, besonders in seinem Schlafzimmer. Eine Falle sah wie eine Käseglocke aus. War die Maus drin am Speck, klappte ein Türchen zu, sie war gefangen. Das arme Mäuschen tat mir leid. Ich schlich mich manchmal ganz früh im Nachthemd ins Elternschlafzimmer, nahm die Fallen, rannte in den Garten und ließ die Mäuse laufen. Das war so schön, im Märchen hätten mir die Tiere sicher etwas Schönes geschenkt. Noch mehr von Mäusen? Nach dem Abendessen und dem Gutenacht-Kuss, lief ich nach oben in mein Zimmer, zog mich schnell aus, kniete mich im Bett ans Fußende, lehnte mich über die ‚Brüstung‘ und erwartete die Mäuse. Die kamen aus ihrem Loch, schnupperten umher, und vernaschten alle Brotkrümel und Käserinden, die ich für sie heimlich mitgenommen hatte. Sie tanzten und spielten, mir schien's, sie alberten herum. Vor das Mäuseloch stellte ich immer meine Schuhe, die Eltern durften es doch nicht wissen.

So, jetzt kommt etwas von Hühnern. Woher ich das wusste, weiß ich nicht. Ich ging in den Hühnerstall, griff mir ein Huhn von der Stange, ging mit ihm herum, steckte der Gackeline den Kopf unter einen Flügel, schaukelt sie ein paarmal hin und her und setzte sie auf die Erde – und sie schlief. Das machte mir soviel Spaß, und schließlich schliefen ein Dutzend Hühner schön in einer Reihe. „Mama, Mama, komm schnell“, rief ich. Meine Mutter stand überrascht vor der schlafenden Hühnerreihe. Dann klatschte ich in die Hände, die Hühner wachten auf und stoben erschreckt davon. „Aber Kind“, lachte die Mama, „du kannst zum Zirkus gehen“. Das wäre vielleicht nicht verkehrt gewesen.

Da ich gerade bei den Hühnern bin, muss ich noch von einer Taube berichten. Wir hatten viele Tauben, die gehörten meinem Bruder, und auch die Bienenstöcke und alle Bienen. Die Tuben flogen manchmal ziemlich tief, direkt über meinen Kopf, ich hob die Arme, zack hatte ich eine erwischt, das war ein Gefühl, ja wie großes Glück. Ich streichelte sie und ließ sie wieder fliegen. Manchmal gab's Taubenessen, wenn der Bruder welche spendierte, die Mama musste sie ihm abkaufen, ziemlich teuer sogar. Es

musste eine Menge sein, denn wir waren eine große Familie. Und was machte die schiefe Grete, das zweite Küchenmädchen, es gab noch ein höherstehendes erstes. Die drehte einfach den Täubchen den Kopf ab und warf ihn auf den Küchentisch. Mein Gott. Und die Köpfe machten die Schnäbel immer noch auf und zu. Ich weinte und nahm die kleinen Köpfe. In meine Schürze und trug sie in den Garten, machte ein Taubenköpfechengrab und weinte. Die schiefe Grete lachte „Was weinst du, gnädiges Fräuleinchen, die merken doch gar nichts. Die Schnäbel gehen von allein auf und zu“. Ich glaubte es ihr aber nicht. Wie können die von allein auf und zu gehen. Gegessen habe ich sowieso keine Taube – ohne Kopf.

Am Ufer lag der stabile Schweinetrog, in dem ein geschlachtetes Schwein abgebrüht und ihm die Borsten abgeschabt wurden. So etwas konnte ich nicht ansehen. Aber: Da habe ich doch ein Boot. Ich ließ den Trog in den Teich rutschen, legte ein Brett als Bank darüber, und die lange kaputte Holzschaufel, die da auch rumlag, nahm ich als Ruder, dann rief ich Vaters Jagdhund, mit dem ich befreundet war: „Tell, wir machen eine Bootsfahrt, du sitzt jetzt ganz ruhig mir gegenüber“. Und los ging es. Doch Tell blieb nicht auf seinem Platz sitzen, guckte mich fragend an, und plötzlich wackelte er schwanzwedelnd auf mich zu und blieb vor mir sitzen. Da geschah es: Unsere ‚Bootsseite‘ neigte sich tief ins Wasser, die andere Seite ragte hoch. Kein Schimpfen half. Tell konnte schwimmen, ich nicht. Wird er mich retten, wenn wir kentern? Doch wir kamen gut ans Ufer, Tell sprang raus und haute ab. Da glaubte ich einen Schutzengel zu haben.

Unser Tischler hatte mir Stelzen gemacht, das Stelzenlaufen brachte ich mir ziemlich schnell selber bei, So gut, dass ich auch die Treppen hochstelzieren konnte. Der Papa sah das einmal und lachte: „Kind, du kannst zum Zirkus gehen“. Hatte die Mama ja auch schon gesagt. Als wir einmal viel Besuch hatten von Verwandten und Nachbarn, wahrscheinlich war’s bei einem Geburtstag oder etwas ähnlichem, gab’s an der langen Tafel, die man mehrfach aufziehen konnte, ein Festessen. Da rief der Vater: „Kind lauf doch einmal mit deinen Stelzen um den Tisch!“. Das tat ich, es machte mir Spaß, und ich wurde zum ersten Mal bewundert und beklatscht, ich war stolz – und Papa wohl auch.

Die Sache mit Ida Popanski, es gehört sich eigentlich nicht, aber ich erzähl’s trotzdem. Ida war unser Kindermädchen, sie ging mit uns spazieren, spielte Verstecken mit uns, badete uns und brachte uns zu Bett. Sie gefiel uns sehr, vor allen, da sie uns Geschichten erzählte, so wunderbar schaurige, dass wir ein wenig Angst bekamen. Ida hatte rote Haare. In diesen Haaren mussten viele Läuse genistet haben, und wir Kinder erbten sie von ihr. Eines Tages fiel unserer Mutter auf, dass wir uns dauernd den Kopf kratzten. Vor allem fiel es der Großmama, die zu Besuch war, auf. „Aber Kinderchen, was habt ihr, ihr kratzt euch ja immer am Kopf. Kommt mal her. Lieber Himmel, ihr habt Läuse!“ Nun wurden unsere Köpfe bearbeitet, geschoren, mit einem Kamm, der fürchterlich kratzte, gekämmt, Dann wurde der Kopf mit einer scheußlich riechenden Flüssigkeit gewaschen, dann auch noch mit einem stinkenden Zeug eingeschmiert. Zuletzt wurden unser Kopf mit den Haarresten mit weißen Bändern umwickelt. Nur das Gesicht blieb frei, wir sahen wie Gespenster aus. Wir wurden ins Bett geschickt, konnten aber überhaupt nicht schlafen. Ein Mann, einer der Instleute, der lief auch mit so einem Kopf herum, einem umwickelten, aber der hatte wohl keine Läuse, weil er gar keine Haare hatte, wahrscheinlich hatte er eine Krankheit, er fuhr auch öfter zum Doktor in die Stadt, und ist auch bald gestorben. Und die Ida mit dem roten Läusekopf sahen wir nie mehr, leider. Wir bekamen ein neues Kindermädchen, zu der mussten wir Fräulein Agnes sagen, die war lange nicht so nett.

Zum Weihnachtsfest am Heiligen Abend hatte Frl. Agnes mit uns Kindern für die Cousinen, Vettern und die anderen Verwandten, die es bei uns ja immer gab, eine Weihnachtsgeschichte einstudiert. Das Spiel fand im oberen Saal neben dem hohen Tannenbaum statt, der bis an die Decke reichte und bis zur Erde seine Zweige ausbreitete. Die ‚Bühne‘ war etwas erhöht und mit Vorhängen verdeckt. Das Spiel sollte eine Überraschung sein. Alle Kerzen am Baum wurden angezündet und alle Zuschauer sammelten sich um unsere Eltern. Auch das Personal war dabei. Zuerst wurde *Stille Nacht* gesungen, von Frl. Agnes am Klavier begleitet. Dann sagten wir Kinder den Eltern unser Weihnachtsgedicht auf und überreichten es ihnen auf einem Weihnachtsbogen – in Schönschrift geschrieben. Für mich hatte Frl. Agnes das Gedicht geschrieben, weil ich noch nicht schreiben konnte, erst recht nicht in Schön-schrift. Dann ging der Vorhang auf, und das Spiel begann. Ich war der kleinste Engel in einem langen weißen Hemdchen mit den wunderschönen Flügeln aus der Rumpelkammer und einem Goldband ums Haar.

Am Schluss war der Beifall groß und Frl. Agnes wurde mit einem besonderen Geschenk belohnt. Endlich kam die Bescherung. Die weißen Tücher wurden von den zugedeckten Gabentischen entfernt. Auch das Gesinde wurde beschert, jeder bekam neben praktischen Sachen einen Briefumschlag mit Geld. Die Freude über die Geschenke war groß. Für mich war ein weißes Hemdchen mit dem Spitzenkrägelchen, so wie die großen Schwestern sie trugen. Ich zog es nur am Sonntag an. Das Aufregendste aber war, dass ich in Flammen aufging und gelöscht werden musste, weil ich zu nah an den Kerzen auf den unteren Christbaumzweigen herumtanzte. Das Festkleid war hin, doch wurde ich nicht ausgeschimpft, weil Weihnachten war und ich nicht verbrannte.

So gingen die ersten sechs Jahre meines Lebens langsam vorbei. Die Schule begann, und nun gefiel sie mir garnicht, nicht die Schule, nicht die Hauslehrerin. Anstatt mich zu Hause zu unterrichten, wollte Fräulein Ehlers einen Spaziergang mit mir machen, um zu botanisieren. Sie zog mir die neue rote Jacke an, die ich nicht ausstehen konnte. Ich brüllte, stampfte mit den Füßen, riss die Jacke immer wieder runter. Schließlich verlor sie die Geduld und haute mir kräftige Ohrfeigen, traf aber mehr meine Nase. das Blut schoss nur so heraus, und wollte gar nicht aufhören, schade nur, dass auch die Jacke rot war. Die Lehrerin bekam nun doch einen Schrecken, machte mir kalte Umschläge auf Nase und Stirn und sprach sehr lieb mit mir, aber das Blut wollte nicht aufhören zu fließen. Doch dann brauchte ich die rote Jacke nicht mehr anzuziehen, und spazieren gingen wir auch nicht mehr, um zu botanisieren. Die Gräser, Schachtelhalme, Moose kannte ich sowieso besser, als das Fräulein Lehrerin. Die Tage, Wochen, Monate gingen mit Schreiben dahin. Buchstaben. Üben. Auf- und Abstrich. Zahlen schon bis 20. Das Beste war, Gedichte auswendig zu lernen und die aufzusagen. *Das Riesenspielzeug* [Adelbert von Chamisso, 1831] fand ich besonders schön.

Wenn ich von meinen Gespenstern erzähle, kann ich gar nicht aufhören. Es war einfach furchtbar! Und ich hatte solche Angst, abends ins Bett zu gehen. Kaum lag ich im Bett und das Licht war ausgelöscht, kamen die Gespenster. Ich kann sie genau beschreiben. Sie kamen angerollt als große Kugeln, so groß wie Gummibälle, mit denen wir an der Hauswand spielten. Sie kamen angerollt, in allen Farben: Rot, grün, gelb, blau, lila, einfach in allen Farben, dabei kicherten sie, lachten grölten, alberten, krächten... sie waren unerschämmt. Sie bauten sich zu hohen Mauern um mich in einem Viereck, Gott sei Dank nicht über meinem Kopf. Ich hatte furchtbare Angst, konnte mich nicht wehren, mich nicht rühren, manchmal schrie ich laut, die Gespenster machten sich nichts draus, im Gegenteil, sie amüsierten sich. Manchmal hörte ich das Fräulein Lehrerin schreien, sie schlief im Zimmer gegenüber, dann kam sie herein. Ich rief: "Oh die Gespenster sind da". In diesem Moment waren sie still, die Gespenster. „Aber, du hast nur geträumt, jetzt schlaf aber“. Doch dann ging's wieder los, noch schlimmer. Ich hatte aber nicht geträumt, träumte nicht und schlief nicht, bis ich dann doch einschlief. Die Gespenster kamen jeden Abend, wochenlang.

Einmal schlief ich bei unserem Fräulein Lehrerin, nein, ich durfte ab und zu bei ihr schlafen. Sie riegelte zur Nacht immer die Tür zu. Das tat sie auch wenn ich dort war. Plötzlich öffnete sich die Tür von allein, ganz leise. „Nanu“, sagte sie, „was ist denn das? Ich hatte sie doch eben zugeschlossen“. Sie schloss die Tür wieder und riegelte sie fest zu. Bums, ging sie wieder auf. Das ging so einige Male. Sie nahm eine dicke Schnur und band sie fest zu und schob außerdem den schweren Sessel davor. Ich half ihr dabei. Sie sagte: "Sag mal, es spukt wohl bei euch". Ich merkte, sie hatte Angst. Ich hatte keine, denn ich war nicht allein, außerdem kannte ich ja Gespenster. Wir schliefen die ganze Nacht mit Licht. Später hatte ich noch andere Gespenster. Wir Kinder hatten Bettgestelle, die, statt Matratzen, mit einem festen Segeltuch bespannt waren, der Gesundheit wegen. Diese Gespenster kamen zu mir, obwohl die Eltern im Nebenzimmer schliefen und uns nur die Tür trennte. Ich kann diese Gespenster nicht beschreiben, sie flitzten unter mein Bett und warfen mich hoch, sie spielten fast Ball mit mir. Flitzten dann anderswohin, kamen wieder, krakeelten fürchterlich, als wären sie Tiere. Komisch, meine Geschwister konnten dabei ruhig schlafen. Die Gespenster kamen wohl nur zu mir. Schließlich schrie ich, und der Vater kam mit der Lampe, das war gut, die Gespenster verschwanden, sie hatten schein'ts vor dem Papa Angst.

Doch da war ein Gespenst, das auch der Papa mitkriegte. Das war so: An einem Spätherbstabend, wir saßen alle im Wohnzimmer beisammen, da hörten wir lautes, fürchterliches Jammern, das vom Boden oben kam. Der Vater nahm die Lampe, und wir stiegen zusammen die Treppen hinauf. Aus einer der

Kammern, die leer waren und an den Seiten große Ritzen hatten, zwängten sich riesige Krallen durch diese Ritzen, und es jammerte schrecklich. Ich hatte große Angst, wir zitterten alle, und ich glaube, auch der Papa hatte Angst, aber er tat, also hätte er keine. Er ging bis zur Tür, machte sie auf, leuchtete hinein. Nichts. Keine Krallen, kein Gejammer. „Papa, was ist, was war das?“ „Vielleicht eine arme Seele, die keine Ruhe findet“. Merkwürdig.

Mit dem Wachsen ließ ich mir Zeit, eigentlich war ich viel zu zart für ein Landkind. ‘Das Kind kränkelt zu viel’, hörte ich die Mama sagen, ‘wir müssen zum Arzt fahren’. Der stellte Blutarmut fest. Die Mama bekam Anweisungen – und ich besondere Säfte zu trinken. Die schmeckten gut, gar nicht nach Medizin. Und der Papa kaufte mir ein Pony, ein weißes Hengstchen. Von da an saß ich den halben Tag auf meinem weißen Pferd, ritt durch die Felder und Wiesen, sprang über Hecken und Gräben. Ich hatte keine Angst, herunter zu fallen, meine Mutter auch nicht. Reiten war Nr. 1, gleich dahinter: Auf Bäume klettern. Bei stürmischem Wetter, rannte ich in den hintersten Garten, wo viele Birken standen, suchte mir die dünnste aus, die, wie ich selbst auch, noch im Wachstum war, kletterte hoch, und der Sturm schwang uns hin und her. Das war wunderbar. Mama liebte die Birken auch, aber anders als ich. Im Frühjahr suchte sie eine Birke aus, ritzte den Stamm mit dem Messer ein und zapfte den Saft in ein Gefäß, dann klebte sie den Schnitt wieder zu. Sie braute aus den Saft einen Heiltrank, der immer half, wenn eins von uns Kindern krank wurde.

Manchmal, so gegen Abend, vor Sonnenuntergang, kletterte ich auf unseren höchsten Baum, die Buche. Dann sah ich die Sonne im Himmel noch besser und beobachtete, wie der Himmel in allen Farben leuchtete. Bäume im Frühling! Die Apfelblüten waren für mich die allerschönsten. Viele Obstbäumchen waren ziemlich niedrig und sehr verzweigt. Man konnte glatt in ihnen schlafen. Bisschen unbequem vielleicht, und wenn man herunterfallen würde, war’s nicht sehr hoch und das Gras war weich.

Sonst? – Viel Alltag. Meine schwere Krankheit brachte ich mir selbst bei. Natürlich unfreiwillig. Hinter dem Holzschuppen stand der lange runde Wasserwagen. Er sah aus wie eine sehr dicke Röhre auf Rädern. So ungefähr 5 Meter lang, die an einem Ende eine große runde Öffnung hatte, so groß, dass man hineinklettern konnte; ich konnte gebückt darin laufen. Dieses Monstrum wurde mit Wasser gefüllt aufs Feld gefahren, wenn es lange nicht geregnet hatte und bestimmte Pflänzchen zu verdorren drohten. Wenn es so lange nicht regnete, war der Papa sehr unzufrieden und redete von einer Missernte. Als er genug von der Missernte geredet hatte, regnete es eines Tages doch, zuerst fielen dicke Tropfen. Was machte der Papa vor Freude: Er nahm einen Stuhl und setzte sich in seinen Kleidern vor’s Haus und sagte: “Kinder, jeder Tropfen ist einen Taler wert“. Er hat sicher übertrieben, das gäbe ja Berge von Talern. Ich fand es viel schöner, wenn es nicht regnete. Der Vater schimpfte auch immer über die schönen Kornblumen und die roten Mohnblumen, über alle Blumen auf den Feldern. „Zuviel Unkraut, keine gute Saat gewesen“, brummte er vor sich hin. „Aber Papa, sieh doch, diese schönen Blumen hab ich für die Mama gepflückt“. „Ach Kind, das verstehst du nicht“.

Also, ich konnte in dieser Röhre gebückt laufen, aber lieber balancierte ich auf ihr mit geschlossenen Augen. Dabei rutschte ich einmal ab und fiel auf einen Holzbalken, der da ausgerechnet liegen musste. Ich dachte, ich müsste vor Schmerzen ersticken, wollte aber auf keinen Fall weinen, hielt mir die Seite und ging ganz still nach Hause. Die Folge war meine schwere Erkrankung, eine nasse Rippenfell-Entzündung, an der ich fast gestorben wäre. Aber der Doktor rettete mich. Eins weiß ich, ich hätte es gar nicht gemerkt, wenn ich gestorben wäre.

Einmal besuchte ich meine Patentante Josephine in Seeburg, einer kleinen Stadt im Ermland. Eigentlich war es so: Der Onkel war mein Pate, aber er lebte nicht mehr, weil er verunglückt war. So erbte ich von dem Onkel die Tante als Patin. Die Tante verschaffte mir eine Freundin zum Spielen, sonst wäre es mir langweilig geworden, obwohl noch der schwarze Hektor da war, doch der lag meist angekettet vor seiner Hundehütte im Garten – der war bissig, deshalb lag er an der Kette, einer sehr langen. Ich ging immer im großen Bogen um ihn herum, denn er sprang einen glatt an, wenn man zu nah kam. Mich hatte er einmal in den Arm gebissen, nur Tante Josephine sprang er nicht an. Auch eine weiße Ziege war da, wegen der guten Milch. Die Tante sagte, “Kindchen, die ist viel besser, als Kuhmilch, schmeckt auch viel besser“. Aber ich wollte diese Ziegenmilch nicht trinken, ich spuckte sie aus. Die schöne weiße Ziege gefiel mir aber, wir befreundeten uns, und sprangen im Garten umher. Dann verschaffte die Tante mir eine Freundin, die Tochter ihrer Freundin, wir spielten jeden Tag im Garten Verstecken. Es gab große Frösche, richtige Unken, die plötzlich aus einem Gebüsch aufhüpften, die waren mir

unsympathisch, ich graulte mich vor ihnen. Das merkte die Freundin und sie griff sich einen, rannte hinter mir her und wollte ihn mir unters Kleid stecken. Ich rannte, was ich konnte, aber sie erwischte mich und stopfte mir den Frosch wirklich unters Kleid. Ich erschrak so, dass ich einen Schreckkrampf bekam, Die Tante stürzte herbei, holte den Frosch aus meinem Kleid und ging mit mir ins Haus und legte mich auf die Chaise, bis ich ruhig wurde. Die Freundin durfte nicht mehr kommen, so eine Freundin wollte ich auch nicht, Aber die Froschgeschichte hatte noch eine Nachgeschichte, eine schlechte. Ich wurde krank, Herzkapselentzündung. Die Krankheit äußerte sich so: Ich bekam ganz plötzlich große Angst und wollte nie allein sein. Sogar nachts musste die Tante meine Hand halten, bis ich einschlief. Ich schlief im Bett neben ihr. Da fällt mir ein, dass Tante Josephine im Bett immer den Rosenkranz betete, sie war sehr fromm. Diese Herzkrankheit dauerte lange, wenigsten ein Jahr. Der Doktor verschrieb ein kleines flaches Blechherz, das musste ich immer mit eiskaltem Wasser gefüllt auf meinem richtigen Herzen tragen, an einem Bändchen um den Hals. Das war sehr wichtig, und niemand durfte mich aufregen, das war auch sehr wichtig. Du lieber Himmel, das nutzte ich ganz schlau aus, wenn mir etwas nicht passte, weinte ich und sagte: „Aber man darf mich nicht aufregen“. Da wurde es einmal bei so einer Gelegenheit meiner Cousine Maria zu viel, sie haute mir eine runter. „So, nun aber Schluss! Du bist nicht mehr krank und regst dich auch nicht mehr auf! Verstanden!“ Und wirklich, die Ohrfeige half, ich war gesund. Es war höchste Zeit, denn ich war so eigensinnig und bockig und auf dem besten Weg, ein richtiges Biest zu werden. Die Mama sagte auch mitunter – ganz vorsichtig – „Kind, Kind, was soll aus dir werden, wenn du immer nur deinen Willen durchsetzt“.